

/// Anmerkungen zur aktuellen Bildungsdebatte

WAS IST GUTE BILDUNG HEUTE, WAS SIND GUTE SCHULEN MORGEN?

HEINZ-PETER MEIDINGER /// Was gute Bildung als wesentlicher Baustein für die Zukunftsgestaltung des eigenen Lebens und einer Gesellschaft ist, war immer schon einem lebendigen und kontroversen Diskussionsprozess unterworfen. Soll Bildung vor allem verwertbar und eng an aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen orientiert sein oder eher zweckfrei und unzeitgemäß? Geht es bei Bildung in erster Linie um Wissen oder doch mehr um Persönlichkeits- und Werterziehung? Und: Ist gute Bildung überhaupt messbar, wie PISA meint?

Wenn von der Schule von morgen und der Zukunft unseres Schulsystems die Rede ist, dann wird häufig in Debatten und Diskussionen der Eindruck erweckt, dass unsere heutigen Schulen, die Unterrichtsmethoden, die geltenden Lehrpläne oder auch unsere Lehrerbildung für die gesellschaftlichen Herausforderungen, die die Zukunft an unsere Schulabsolventen stellt, denkbar schlecht aufgestellt sei. Gerne wird diese Generalkritik dann in solch flotten Sprüche verpackt wie etwa, dass bei uns die Schüler von heute in den Schulen von gestern mit Lehrern von vorgestern und Methoden aus dem Mittelalter auf die Probleme von morgen vorbereitet würden.

Natürlich sind wir als Staat, Gesellschaft und Schule mit großen, auch neuen Herausforderungen konfrontiert. So stehen wir beispielsweise vor der Riesenaufgabe, den Weg der digitalen Transformation erfolgreich zu gestalten und unsere Jugend darauf optimal vorzubereiten. Trotzdem: Die Welt von morgen

Das derzeitige Schulsystem steht in der **KRITIK**.



Quelle: iStock.com/gpointstudio

Schulen vermitteln nicht nur Wissen. Sie haben auch einen humanistischen Bildungsauftrag: Erziehung zum werteorientierten, denkenden, selbständigen Menschen.

wird nicht völlig neue Herausforderungen an die junge Generation stellen. Das, was gute Bildung ausmacht, eine gute Allgemeinbildung als intelligent vernetztes Orientierungswissen, die Entdeckung und Fortentwicklung der eigenen Stärken, die Ausprägung von Charakter, Individualität und Selbständigkeit und das Bewusstsein um die soziale Verantwortung in dieser Welt für andere, sind Aufgaben, die letztendlich auch Wilhelm von Humboldt bei seiner neuhumanistischen Reform der preußischen Schulen vor über 200 Jahren schon fest im Blick hatte. Es geht also letztendlich nicht um die Identifizierung völlig neuer Bildungsziele und Bildungsinhalte, son-

dern vielfach darum, sich auf die in der Vergangenheit als wesentlich für gute Bildung erkannten Kernpunkte in unseren Schulen neu zu fokussieren und diese konkret umzusetzen. Und da gibt es Defizite und vielgestaltigen Reformbedarf, der auch benannt werden muss.

Die folgenden Überlegungen dienen dem Ziel, diese zentralen Kernpunkte guter Bildung ins Auge zu fassen und deutlich zu machen, dass es mehr darum gehen muss, sich auf das Wesentliche gelingender Bildungsprozesse zu konzentrieren, als beispielsweise völlig neue Fächer zu konzipieren oder auch radikal die Auflösung der Fächerstruktur insgesamt zu fordern. Es ist mit Si-

Die KERNPUNKTE guter Bildung sollten gestärkt werden.

cherheit kein Zufall, dass mit Bayern und Sachsen die Bundesländer in allen Leistungsranking ganz vorne liegen, die auf diese Kernpunkte nach wie vor besonderen Wert legen, also ihre Lehrpläne nicht völlig entkernt haben und Bildung nicht als bloßes Vermittlungsproblem, sondern als Aneignungsprozess verstehen, der auch die aktive Beteiligung und Anstrengungsbereitschaft des zu Bildenden erfordert.

Natürlich wird Digitalisierung Schule und Unterricht verändern. Wenn wir es aber richtig machen, wird dies nicht zu einer Entwertung von Allgemeinbildung und des Kernziels von Bildung, die Kinder zu selbständigen, mündigen Bürgern zu erziehen, die in der Lage sind, ihr Leben und ihre Umwelt mitzugestalten, führen, sondern zu einer Stärkung.

Aktuelle Schuldebatten: Was sie mit Bildung zu tun haben oder nicht

Zweifellos hat der Begriff Bildung Konjunktur. Wir haben Bildungsstandards, Bildungspläne, Bildungsstudien, Diskussionen um Bildungsgerechtigkeit und wir haben Bildungspolitiker. Das Irritierende daran ist aber, dass es in den diversen Studien und Debatten in der Bildungspolitik selten bis nie um Bildung an sich geht. In vielen Bundesländern misst die Schulpolitik ihren Erfolg vorrangig an Abitur- und Sitzenbleiberquoten und vielleicht noch daran, wie man bei nationalen und internationalen Leistungsver-

gleichen abschneidet. Aber, ob unsere Schulen gebildete junge Menschen verlassen, ja, ob überhaupt noch Bildung ein ernsthaftes und nicht bloß in Sonntagsreden beschworenes Ziel von Schule ist, ist meist nicht Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung. Auch für uns Lehrkräfte gilt: Die ständige Anspannung im Schulalltag birgt die Gefahr, im Kleinklein der Notenerhebung, der Stoffvermittlung und des Verwaltungsaufwands die eigentlich entscheidende Frage aus dem Blick zu verlieren, nämlich die nach dem Ziel unserer Tätigkeit. Was für junge Menschen mit welcher Bildung, welchen Persönlichkeitsmerkmalen und welchen Kenntnissen und Kompetenzen sollen unsere Schulen verlassen?

Bildung versus Education – zur Geschichte des deutschen Bildungsbegriffs

Bekanntlich ist Bildung ein Begriff, der in vielen anderen Sprachen und Ländern keine Entsprechung findet. Der Aspekt der Selbstbildung, Bildung als individueller Prozess der Selbstaneignung, gehört mit Sicherheit nicht zum Bedeutungskern von „education“. Dieser Bedeutungskern ist auch dem Verständnis von Schule in vielen asiatischen Gesellschaften fremd, wo das Lernen eher als dienender kollektiver Prozess begriffen wird, der darin besteht, die Weisheit anderer demütig entgegenzunehmen. Ein ganz früher Vertreter des Bildungsgedankens war der griechische Philosoph Platon, in dessen Höhlengleichnis sich einige Gedanken finden, auf denen auch unser heutiges Bildungsverständnis aufbaut, nämlich Bildung als Akt der Selbstbefreiung des Menschen auf dem Weg zum mündigen Bürger zu begreifen.

Die für das deutsche Bildungswesen besonders bedeutsame Prägung erfuhr

der Bildungsbegriff durch die Aufklärung, in der nicht mehr die Religion, die Orientierung am Abbild Gottes, die Richtschnur schulischer Lernprozesse sein sollte, sondern der autonome, in wissenschaftlichen Kategorien denkende und aufgeklärte Mensch. Wilhelm Humboldt selbst führte dazu aus: „Es gibt schlechterdings gewisse Kenntnisse, die allgemein sein müssen, und noch mehr eine gewisse Bildung der Gesinnungen und des Charakters, die keinem fehlen darf.“

Das klingt zunächst etwas altmodisch, wenn wir allerdings die Forderung vor dem Hintergrund aktueller Debatten um Werteerziehung, Demokratiebildung, gesellschaftliche Solidarität, Umweltschutz, Ökologie, Integration und Völkerverständigung betrachten, wird deutlich, wie aktuell diese Beschreibung von Bildungszielen nach wie vor ist. Die Kernfrage lautet also, was sind diese „gewissen Kenntnisse“, was ist diese „gewisse Bildung der Gesinnungen und des Charakters“, die wir jungen Menschen heute und in Zukunft vermitteln müssen und die gute Bildung ausmacht.

Der schulische Fächerkanon im Kreuzfeuer divergierender gesellschaftlicher Forderungen

Unabhängig von der jeweiligen Schulart gibt es eine hohe Übereinstimmung bezüglich der Fächer und Lerninhalte, die unverzichtbar sind, heute und auch in

Zukunft: Deutsch, Fremdsprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Gesellschaftswissenschaften, musische Bildung sowie Sport. Diskussionen entzündeten sich angesichts einer begrenzten Stundentafel eher daran, wovon mehr oder weniger notwendig ist. Als Deutschlehrer halte ich persönlich die Stundenausstattung für dieses Fach, das die zentrale Kompetenz für Verstehens- und Schreibprozesse ist, für zu gering, das mögen aber andere wieder ganz anders sehen. Zu fragen ist auch, ob es sinnvoll war, an Grundschulen das frühe Fremdsprachenlernen auf Kosten des Deutschunterrichts einzuführen, zumal die Lerneffekte insgesamt überschaubar sind. Vielen reicht dieser alte Fächerkanon aber für eine moderne Schule und die Herausforderungen der Zukunft nicht mehr aus.

Beim Deutschen Lehrerverband haben wir einmal gesammelt, was es für Forderungen nach neuen Fächern in den letzten 20 Jahren gegeben hat. Wir kamen auf eine Zahl von über 40. Ein paar Beispiele: Ernährung, Benehmen, Denkmalschutz, Medienerziehung, Digitalkunde, Gesundheit, Klimaschutz, Finanzkompetenz, Alltags- und Lebenskompetenzen, Rauschkunde, Hauswirtschaft, Glück, Verbraucherbildung oder Erste Hilfe. Diese Vorschläge speisen sich vor allem aus zwei Quellen, sie kommen von Interessensgruppen und Lobbyverbänden sowie aus der Politik. Gerade bei entsprechenden Forderungen aus der Politik wird man zuweilen das Gefühl nicht los, dass hier Schule als Reparaturbetrieb für ungelöste politische Probleme missbraucht wird. Dabei ist vollkommen klar, dass bei aller Wertschätzung der vorgeschlagenen Themenfelder allein das Korsett des begrenzten Stunden-

Grundlegende WERTE als Bildungsziele machen eine gute Bildung aus.

plans eine Erweiterung der Fächertafel kaum zulässt. Jede Ausweitung müsste mit einer Kürzung anderer Fächer bezahlt werden. Zudem stellt sich sofort die Frage, ob es für die neuen Fächer auch entsprechend ausgebildete, qualifizierte Lehrkräfte gibt.

Und doch: Wer über die Schule der Zukunft spricht, muss auch eine Antwort darauf finden, wie beispielsweise ökonomische Bildung, Medienerziehung und Informatik stärker Eingang in die Lehrpläne und den Unterricht finden können. Es ist völlig klar, dass ökonomische Bildung und der reflektierte Umgang mit modernen Medien heute ein unverzichtbarer Bestandteil moderner Lehrpläne sein müssen. Ob dazu neue Fächer konzipiert werden müssen oder diese Inhalte auch in bestehende integriert und als Querschnittsaufgabe begriffen werden, ist dann eine nachrangige Frage. Bayern ist hier an den weiterführenden Schulen mit der frühen Verankerung des Faches Wirtschaft in den Lehrplänen der verschiedenen Schularten wegweisend und Vorbild für andere Bundesländer gewesen.

Generell gilt aber: Gute moderne Bildung misst sich nicht an der Anzahl der Fächer. Große Skepsis ist angebracht gegenüber Vorstößen nach dem Beispiel von Finnland, die Fächergrenzen völlig aufzuheben und die Fachstrukturierung abzuschaffen, und zwar mit dem Argument, dass es in der modernen Schule doch darum gehen müsse, fachübergreifend, projektbezogen und orientiert an Phänomenen zu unterrichten. Fächer sind aber kein Selbstzweck, sie sind wissenschaftspropädeutisch begründet. Wer keine Kenntnisse der Methoden und Inhalte von Fächern hat, wird auch später zu fachübergreifendem, vernetztem Denken nicht imstande sein.

Neue Inhalte könnten in die bestehende bewährte Fachstrukturierung INTEGRIERT werden.

Mehr Allgemeinbildung oder mehr Alltagswissen?

„Ich bin fast 18 und hab keine Ahnung von Steuern, Miete oder Versicherungen. Aber ich kann ne Gedichtanalyse schreiben. In vier Sprachen.“ Mit diesem Tweet, der im Netz binnen kurzer Zeit zigtausend mal geteilt und favorisiert wurde, hat die Kölner Schülerin Naina im Januar 2015 eine richtiggehende Bildungsdebatte ausgelöst. Sogar die damalige Bundesbildungsministerin Wanka fühlte sich bemüßigt, sich mit der Aussage, „Ich bin dafür, in der Schule stärker Alltagsfähigkeiten zu vermitteln“, in diese Diskussion einzuschalten. Letztendlich geht es dabei um die alte und immer wiederkehrende Frage, was man in der Schule wofür lernen soll.

„Non vitae, sed scholae discimus“ formulierte Seneca in seinen moralischen Briefen an Lucilius vor über 2.000 Jahren und beklagte damit die damaligen Verhältnisse in den römischen Philosophenschulen. Bekannter geworden ist die umgedrehte Variante, „Non scholae, sed vitae discimus“, um der Forderung Schubkraft zu verleihen, dass doch eigentlich die Schule die Aufgabe habe, fürs Leben vorzubereiten. Also weniger Gedichte und stattdessen mehr Mietverträge im Deutschunterricht analysieren?

In der FAZ fragte ein Feuilletonredakteur allen Ernstes, ob sich Kinder in der antiken Götterwelt auskennen müssen.

ten oder sich mit dem Impressionismus und Edelgasen befassen sollten, wenn sie das Abitur erreichen wollten. Viel wichtiger sei es doch zu wissen, welchen Teil seines Einkommens man für das Wohnen ausgeben sollte. Als ob sich eine 14-Jährige oder auch ein 18-Jähriger vernünftig und gewinnbringend mit dieser Frage in einem Schulfach auseinandersetzen würden. Mit praktischen Dingen befasst man sich in der Regel dann, wenn man sie braucht. Ob irgendetwas hängen bleibt, wenn ich mit Schülern das Kleingedruckte von Mietverträgen analysiere oder die aktuell geltenden Kündigungsbedingungen bei möblierten und unmöblierten Wohnungen erkläre, zumal sich die entsprechenden gesetzlichen Regelungen ständig ändern?

Was Naina brauchen wird, falls sie einmal später einen Mietvertrag abschließen muss, ist die Fähigkeit, Texte genau analysieren zu können: Informationsentnahme, Inhaltserfassung, Konsequenzenabschätzung. Dazu sollte sie sich Sachverhalte schnell neu aneignen und komplexe Zusammenhänge begreifen können. Sie sollte wissen, wo und wie man an weitere Informationen gelangt und vor allem sollte sie fähig sein, Informationen abwägen und zu Entscheidungen kommen zu können. Und das kann man auch sehr gut bei der Analyse von Gedichten lernen. Wer in der Lage ist, in vier Sprachen Gedichte zu analysieren, der kann getrost in die Welt hinausgehen und Mietverträge abschließen.

„Digitale Bildung“: Sich nicht nur auf die Technik fokussieren

Gerade die Corona-Ausnahmesituation hat uns vor Augen geführt, dass hinsichtlich der Digitalisierung unserer Schulen große Defizite vorhanden sind. Es fehlte an allem, an der IT-Infrastruktur,

vielfach kein schnelles Internet, keine tragfähigen Lernplattformen, unzureichend fortgebildete Lehrkräfte, zu wenig Geräte usw. Schnell wurde klar, dass nur ein Bruchteil der Mittel des Digitalpakts an den Schulen angekommen war, ein Versäumnis, das sich jetzt rächte. Doch, bei aller Berechtigung der Defizitbeschreibung – die politische Diskussion dazu, wie man an unseren Schulen die Digitale Transformation gestalten könne, fokussiert sich derzeit leider weitgehend auf technische Aspekte und dies greift eindeutig zu kurz.

Digitale Bildung darf sich NICHT nur auf technische Aspekte konzentrieren.

Kinder lernen fast alles, wenn man ihnen einen Computer gibt und Fragen stellt, sagt der indische Bildungsforscher Sugata Mitra, der in dem Feldversuch „Hole the wall“ Kindern in indischen Slums Computer zur Verfügung stellt. Der Glaube daran, dass das Internet, Computer, digitale Tools, der Zugang zu Wissens- und Datenbanken das Lernen, ja den Bildungsprozess insgesamt, revolutionieren werden, ist gegenwärtig so stark wie nie zuvor. Die Bundesregierung und die Mehrzahl der Länder haben eine „Digitale Agenda“ vorgelegt. Sie versprechen darin nichts weniger als eine Digitale Revolution für die Wirtschaft, den Arbeitsmarkt, die Wissenschaft und die Schulen. Digitale Bildung lautet das neue Schlagwort, ja die neue Wunderwaffe bei der Wissensaneig-

nung. Analoges Lernen ist out, digitales Lernen ist in. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, der Nürnberger Trichter wäre nun endlich doch entdeckt worden, ein Wundermittel, mit dem Lernen quasi wie im Schlaf gelingen könnte.

Die Vorteile digitaler Unterrichtsmedien liegen auf der Hand: Interaktivität, Simulationsmöglichkeiten, Visualisierungen und Individualisierungen, größere Unabhängigkeit von Zeit und Ort, Ermöglichung netzwerkartiger, zusammenarbeitender Lernkonzepte. Aber man muss sich auch der Grenzen bewusst sein. Gerade die Zeit der Schulschließungen hat schmerzlich vor Augen geführt, dass selbst gelingender Fernunterricht guten Präsenzunterricht mit dem direkten, persönlichen Kontakt aller Beteiligten nicht ersetzen kann. Es spricht einiges dafür, dass der gegenwärtige Erwartungshype an die Segnungen der Digitalisierung mit der künftigen Realität nicht übereinstimmen wird. Der Lernprozess selbst kann auch morgen nicht digitalisiert werden, er bleibt eine Leistung des menschlichen Gehirns. Ob man unregelmäßige lateinische Verben mit einem Computerprogramm, dem mittlerweile schon fast antiken Zettelkasten, einem Wörterbuch oder durch stundenlanges Memorieren erlernt, – es bleibt ein mühsamer, nicht immer Freude bereitender Aneignungsprozess, den einem keine Technik der Welt abnehmen kann.

Wer, und das finde ich auch richtig, Digitalisierung in Schulen vorantreiben will, muss auf eines besonders achten, nämlich, dass die Technik der Pädagogik folgt und nicht umgekehrt. Wir müssen der Gefahr begegnen, dass Lerninhalte mehr von den technischen als von den pädagogisch-didaktischen Faktoren bestimmt werden. Die Phase des Fernunterrichts hat manche Probleme

me aufgezeigt, die letztendlich nicht technisch, sondern nur didaktisch zu lösen sind. Etwa die Tatsache, dass Bildschirmlernen schnell ermüdet, ein hohes Maß an Selbstdisziplin und Selbstlernkompetenz bei den Lernenden notwendig ist und nicht zuletzt häufig Fragen ungeklärt bleiben, weil der direkte Erfahrungsaustausch und der Kontakt zu Lehrpersonen fehlen.

Das DIGITALE Lernen muss vorrangig von den pädagogisch-didaktischen Faktoren bestimmt werden.

Alle Schulen brauchen darüber hinaus passgenaue, auf das jeweilige Schulprofil bezogene Medienkonzepte. Der kompetente Umgang mit digitalen Medien ist für junge Menschen in unserer Gesellschaft unabdingbar. Jede Bildungseinrichtung steht vor der Notwendigkeit einer systematisch aufbauenden Vermittlung eines sicheren, kompetenten und reflektierten Umgangs mit neuen Medien, modernen Informationstechnologien, sozialen Netzwerken und digitalen Kommunikationsformen. Dabei mögen Jugendliche durchaus oft einen Vorsprung gegenüber ihren Lehrkräften haben, was die Techniknutzung etwa der neuesten Smartphone-Generation anbelangt. Die zentrale Schlüsselkompetenz in der digitalen Wissensgesellschaft ist aber die Fähigkeit, riesige, über das Internet und andere Informationsquellen jederzeit verfügbare und abrufbare Informationsmengen in sinnvoll

nutzbares, kritisch reflektiertes und flexibel anwendbares Wissen zu verwandeln. Dreh- und Angelpunkt, um diese Herausforderung zu bewältigen, sind und bleiben die Lehrkräfte, die für die Bewältigung dieser Aufgabe sowohl, was den technischen wie inhaltlichen Umgang mit den neuen Technologien als auch moderne, digitale Medien einbeziehende Unterrichtskonzepte anbietet, gut gerüstet sein müssen.

Die Vorstellung, digitale Medien würden zukünftig Schule als Lernort und Lehrkräfte als Vermittler ersetzen können, teile ich in keiner Weise. Schule wird auch in Zukunft ein zutiefst personaler Austauschprozess bleiben. Ohne den sozialen Faktor ist Schule schwer vorstellbar. Digitale Medien bieten aber in der Tat große Chancen, bereits bisher als zentral erkannte Unterrichtsziele wie selbständiges, problemorientiertes und forschendes Lernen und die Förderung individueller Entwicklungspotenziale noch intensiver und umfassender zu verfolgen.

Die gesellschaftliche Verantwortung unserer Schulen für die Welt von morgen und eine bessere Zukunft

Die politischen Entwicklungen, die sozialen Veränderungen und die ökologischen Probleme in unserer Welt bringen uns heute oft aus der Fassung. Bis vor kurzem allgemein gültige Regeln und Werte werden in Frage gestellt, keine der Errungenschaften unserer westlichen Zivilisation scheint noch auf sicherem Fundament zu ruhen, weder Demokratie noch Humanismus, weder Freiheit noch Brüderlichkeit. Die Schreckgespenster Nationalismus, Fremdenhass, Autoritarismus und religiöser Fanatismus, die endgültig überwunden schie-

SCHULEN sollen auch zukünftig Wissen, Werte und Demokratiebewusstsein vermitteln.

nen, erheben sich quicklebendig aus der Mottenkiste der Geschichte. In dieser Phase brauchen wir neben der notwendigen Aufgeschlossenheit für Neues verstärkt eine Rückbesinnung auf den Kern eines humanistischen Bildungsverständnisses, das weit über die bloße Vermittlung von Kompetenzen und Lernwissen hinausreicht.

Unsere Schulen sind das Herz der Wertevermittlung und der Demokratieverziehung unseres Landes. Besonders dort kann und muss unsere Gesellschaft die verantwortungsvolle Aufgabe, die Zukunftschancen unserer jungen Menschen, Menschenwürde, Toleranz und Solidarität sowie soziales Miteinander zu vermitteln, wahrnehmen. ///



/// HEINZ-PETER MEIDINGER
ist Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Berlin, und war bis Juli 2020 Schulleiter des Robert-Koch-Gymnasiums in Deggendorf.